



Alljährliches Blatt.

Nr. 7.

Samstag

den 16. Februar

1833.

Krain's Vorzeit und Gegenwart.

Krainische Litteratur.

Krajnfka Zhbeliza. Na svitloho dal M. Kasteliz. 1 — 3 bukvice. V' Ljubljani, 1830 — 1832. (Die krainische Biene, herausgegeben von M. Kasteliz. Laibach, 1830 — 1832. 3 Bändchen.)

(Fortsetzung.)

So weit der Artikel der böhmischen Zeitschrift. Indem wir eine so wohlwollende Beurtheilung gebührend würdigen, finden wir uns zugleich veranlaßt, derselben folgende Bemerkungen als Ergänzung und als Berichtigung einiger Einzelheiten anzuschließen.

Das Verdienst einer reinern Sprache, auf welches Herr Čelakowsky aufmerksam macht, hat die krainische Biene mit den meisten in neuerer Zeit in Krain erschienenen Schriften gemein, ja sie kommt in dieser Hinsicht den besten unter denselben vielleicht nicht einmal durchaus gleich. Denn es muß anerkannt werden, daß die krainische Büchersprache in den letzten zwanzig Jahren an lexicatischer Reinheit und grammatischer Richtigkeit ungemein viel gewonnen hat. *) Wer aber deswegen mit dem Verfasser eines in diesen Blättern (31. December 1831) abgedruckten Aufsatzes schon behaupten zu können glaubt, daß „sie nun ihren Schwestern in Nichts nachsteht“, der zeigt, daß er die übrigen slawischen Dialecte nicht kennt. Denn die zwei erwähnten Eigenschaften machen noch lange nicht die

ganze Bildung einer Sprache aus. So lange nämlich eine Sprache darauf beschränkt bleibt, die Begriffe des einfachen Landmannes auszudrücken, und nicht geeignet ist, in den höhern Kreisen des Lebens und der Wissenschaft zum Mittheilungswerkzeuge zu dienen, kann sie auf den Namen einer gebildeten nicht wohl Anspruch machen, (den durch bloße Reinheit auch manche Sprachen der Wilden verdienen würden.) Nur dadurch, daß eine Sprache nach und nach in diese Kreise eingeführt wird, kann sie eigentliche Bildung erhalten. Diese Bildung aber fehlt bis nun der krainisch-slawischen in einem höhern Grade, als irgend einer slawischen, (die sorbische od. lauffisch-wendische etwa ausgenommen), wovon sich jeder leicht überzeugen kann, wenn er es versucht, nicht etwa ein wissenschaftliches Werk, sondern nur einen Brief in gebildetem Tone zu schreiben, welches letztere man doch z. B. selbst in der kroatischen ohne Schwierigkeit thun kann, eben weil diese Mundart von den Gebildeten häufiger gesprochen und geschrieben wird, als es mit der unsrigen der Fall ist. Bei uns werden indessen manche dieses gar nicht nöthig finden, da sie zu glauben scheinen, es sei alles gethan, wenn man die Redeweise des Landmanns, wie sie ist, so treu als möglich in das Buch überträgt, daher sie auch in ihren Schriften Ausdrücke und Wendungen gebrauchen, an denen sich der richtige Sinn des Landmanns selbst stößt, einen der Würde des Gegenstandes angemessenen Ausdruck vermissend. Freilich weiß der Landmann nicht, worin eigentlich der höhere Styl besteht, aber er fühlt die Nothwendigkeit desselben, sobald ihn der Gegenstand erfordert. (Vergl. Kopitar's Gramm. S. 55, Anmerk.) Man gebe ihm etwas Besseres, als die germanisirenden Phrasen der ältern krainischen Schriftsteller, und die bloß grammatischen und lexic-

*) Die Sprache des Volkes hat sich in dieser Zeit allerdings nicht geändert; sie bedurfte aber auch einer solchen Aenderung weniger, da sie nie so verdorben war, wie die der Bücher.

tischen Künsteleyen einiger neuern, so wird die Anerkennung von seiner Seite nicht ausbleiben.*)

Die verkehrte Ansicht, als wäre die Sprache des Landmanns an sich schon Styl, rügt Dr. Preschern treffend in seiner Satyre »Nova Pisarija« (Kr. Ztbl. II. str. 30), einem in mehrfacher Hinsicht merkwürdigen Gedichte, welches der böhmische Recensent gewiß näher berücksichtigt haben würde, wenn ihm die speciellen Beziehungen desselben bekannt gewesen wären.

Was slawischer Bücherstyl sei, könnten unsere Schriftsteller am besten aus den Schriften jener Slawen lernen, die bereits reiche Literaturen besitzen; nur müßten sie in denselben nicht gleich alles für unstatthafte Germanismen, Gallicismen zc. erklären, was entweder ein allen Literaturen Europa's gemeinsamer Kunstausdruck,**) oder eine durch gegenwärtige Sitte und Cultur bedingte allgemein-europäische Redeweise ist.***) Daß übrigens unsere Mundart nicht einmal jene Bildung erreichen kann, deren sich Andere von mehreren Millionen gesprochenen slawische Dialecte erfreuen, versteht sich von selbst und liegt in der Natur der Sache; doch ist nicht zu läugnen, daß in dieser Hinsicht viel mehr geleistet werden kann, als bis nun geschehen ist, sobald die Gebildeten an der Cultur derselben Antheil nehmen, und die Schriftsteller sich ihrerseits bestreben, den höhern Anforderungen der Letztern zu entsprechen, was dann auch auf den Styl der für das Volk bestimmten Bücher, die in der krainischen Literatur natürlich immer das Wesentlichste bleiben, einen vortheilhaften Einfluß zu äußern nicht ermangeln dürfte.

Das eigenthümliche Verdienst der krainischen Biene besteht nun darin, daß sie etwas bietet, was auch die Theilnahme der Gebildeten, von der nach unserer Meinung die höhere Bildung der Sprache zunächst abhängt, zu erregen uns geeignet scheint. Versuche dieser Art waren bei uns bis nun selten. Den ersten machte der vielseitig thätige, durch den zwar nicht unverdienten, aber zu allgemeinen Tadel unserer Grammatiker zu sehr in Mißkredit gekommne P. Marcus Pochlin mit seinem Ordensgenossen, P. Joannes Damascenus Dev, durch die Herausgabe der »Pisanize od lepeh

umetnost«*), einer Art von Musenalmanach auf die Jahre 1780 und 1781 (die auf die Jahre 1782 und 1783 vorbereiteten blieben ungedruckt), in welchem unter andern unser Bodnik zuerst als Dichter auftrat. Den zweiten Versuch dieser Art verdanken wir unserm Geschichtschreiber A. Linhart, der zwei Lustspiele, das deutsche: die Feldmühle, von J. Richter, unter dem Titel: Shupanova Mizka, und das französische: la folle journée, ou le mariage de Figaro, von Beaumarchais, unter dem Titel: Veseli dan, ali Matizhek se sheni, sehr glücklich auf krainischen Boden verpflanzte. Beide wurden im J. 1790 auf dem hiesigen Theater von Dilettanten mit außerordentlichem Beifalle aufgeführt, und es ist um so mehr zu bedauern, daß seitdem (die Darstellung einer ungedruckt gebliebenen krainischen Bearbeitung von Kogebue's Hahenschlag, unter dem Titel Tinzhok Petelinzhok im Jahr 1803 ausgenommen) nichts Aehnliches versucht wurde, da dieß das beste Mittel wäre, selbst bei Denjenigen, die krainisches nicht lesen mögen, Interesse für die Landesliteratur zu erwecken. Seit 1790 ist nichts im Drucke erschienen, was nicht ausschließlich Belehrung des Volkes zum Zwecke gehabt hätte, bis auf die bekannten Gedichte von Bodnik und Jarul, denen man allenfalls auch einige Uebersetzungen aus deutschen Dichtern vom Canonicus Stanig in Görz (worunter Bürger's Balade: »Der Kaiser und der Abt«) beizählen könnte. Dieß ist um so auffallender, da unsere geistliche Literatur seitdem gegen die frühere Zeit ungemein Vieles und darunter sehr Schätzbares geliefert hat.

Aus der Bestimmung der krainischen Biene für die Gebildeten ergibt sich übrigens von selbst, daß die Bedenklichkeiten, die gegen den erotischen Inhalt einiger in ihr enthaltenen Gedichte hin und wieder geäußert wurden, schon darum ungegründet sind, weil Leser, die nicht durch die Lectüre ähnlicher Poesien in andern Sprachen mit der dießfälligen poetischen Phraseologie bekannt geworden sind, die wenigsten dieser Gedichte verstehen dürften, und es überhaupt nicht zu besorgen ist, daß die Ztbliz unter dem Landvolke viel verbreitet werden möchte, da Poesien gelehrter Dichter, selbst wenn sie sich durch Ton und Inhalt so sehr dem Volke nähern, wie die eines Bürger, Wolf oder Bodnik, nicht leicht zu Volksliedern werden.

So viel im Allgemeinen über den Zweck, den die Ztbliz hat, oder nach unserer Meinung haben sollte.

Dem günstigen Urtheile des böhmischen Recensenten über die Gedichte des Dr. Preschern dürften

*) Dergleichen Künsteleyen findet man freilich auch in der Ztbliz, namentlich in den mit S. bezeichneten Gedichten. Der gelehrte Verfasser derselben hat wohl hin und wieder seine Sprachgewalt etwas mißbraucht.

**) Manche unserer Puristen werden beim Lesen unsers letzten Blattes gewiß die Böhmen bedauert haben, daß sie für Museum kein anderes Wort haben, als Museum, wie alle andern Europäer!

**) Es sollte uns wundern, wenn niemand das in Murko's Gesprächen (Slow. Sprachl. S. 171) vorkommende »Sluga ponishen — Slushabnik pohleven« (gehorsamster Diener) für einen Germanismus zc. erklärt, da — »der Bauer nicht sagt.«

*) Vergl. das Einleitungsgeheim im 1. Bändchen der Kr. Biene »Prijatlaw Krajnschina.«

wohl die meisten unserer Leser beistimmen. Wir begnügen uns daher Einzelnes über dieselben, namentlich über ihre äußere Form, die man weniger gewürdigt zu haben scheint, zu bemerken. Einige vermischen in Preschern's Gedichten jene Leichtigkeit, durch die sich die Wodnik'schen Lieder auszeichnen. Sie scheinen indessen den großen Unterschied, der zwischen den Poesien beider hinsichtlich des Inhalts und der Form Statt findet, nicht gehörig berücksichtigt zu haben. Wer wird z. B. von einem sich mit kunstreicher Zierlichkeit bewegendem Sonette den leichten Fluß eines in kurzen Amphibrachen dahin gleitenden Liedchens verlangen? Wenn indessen Wodnik selbst seine feierliche »Iliria oshivlana« in diesem hüpfenden Metrum schrieb, so können wir nur sagen, daß jenes Gedicht durch die Wahl einer zweckmäßigeren Versform gewiß noch würdevoller geworden wäre. Der dießfällige Tadel der Gedichte von Preschern scheint daher größtentheils durch die Verwöhnung an die Versart, deren Vermeidung ihm Herr Celakowsky zum Verdienst anrechnet, und durch die Unbekanntschaft mit den von ihm gebrauchten italienischen und spanischen Formen veranlaßt worden zu seyn, welche Formen gebildeten Lesern um so weniger unbekannt seyn sollten, da sie auch von den deutschen Dichtern, zumal von den neuern, so häufig gebraucht werden. Da indessen diese Kenntniß nicht bei allen Lesern der Zibeliza in gehörigem Grade vorauszusetzen seyn dürfte, so wird man uns eine etwas ausführlichere Erörterung dieses Gegenstandes hoffentlich zu gute halten. Dem krainischen Dichter steht die Wahl der metrischen Formen um so mehr frei, da wir keine eigentlich nationalen (wie z. B. die Serben) besitzen. Warum sollte er da nicht diejenigen wählen, die als die schönsten unter den neuern (von den antiken reden wir hier nicht) allgemein anerkannt sind, die südeuropäischen nämlich, und namentlich die des benachbarten Italiäners, die selbst von jenen Völkern, deren Sprachen sich denselben bei weitem weniger fügen, als die des Krainers, den Deutschen, Engländern ic. mühsam nachgebildet werden? Diese Formen sind übrigens auch von andern Slawen schon vielfältig gebraucht worden. Eine der schönsten unter denselben, das Sonett (eine Lieblingsform mehrerer der größten neuern Dichter seit dem dreizehnten Jahrhunderte, eines Dante, Petrarca, Tasso, Lopez de Vega, Camoens, Shakspeare, Milton ic., in Deutschland von den Dichtern der schlesischen Schule: Opitz, Flemming ic. eingeführt, dann von Bürger und Schlegel erneuert und seitdem viel bearbeitet) wurde, ohne von den vielen sonettartigen vierzeiligen Gedichten des dalmatinischen Dichters Dinko Raagnina (1563) zu reden, in Polen bereits im sechs-

zehnten Jahrhunderte von Joh Kochanowski und besonders von N. Semp Szarynski mit Glück versucht, in neuester Zeit aber von dem ersten polnischen Dichter Ad. Mickiewicz mit der ihm eigenen Meisterschaft behandelt, wodurch mehrere Nachseherer geweckt wurden. Dieser Form verdankt der ausgezeichnetste jetzt lebende böhmische Dichter Joh. Kollar zunächst seinen Ruhm. *) Von den Preschern'schen Sonetten scheinen uns mehrere, namentlich die in der Kr. Zhb. II. str. 24, III. str. 29 vorkommenden, in ihrer Art musterhaft zu seyn.

Mit gleicher Gewandtheit behandelt Preschern die achtzellige Stanca; (ottava rima) (s. Kr. Zibeliza I. str. 22, III. str. 18). In dieser Form, der epischen der südlichen Völker, die in Deutschland durch einzelne Gedichte von Schiller, Göthe, Schlegel ic. vorzüglich aber durch die trefflichen Uebersetzungen Tasso's und Ariosto's von Geies und Streckfuß einheimisch geworden ist, hat Peter Kochanowski Tasso's befreytes Jerusalem wenige Decennien nach der Erscheinung des Originals vortrefflich ins Polnische übertragen, und hätte sein etwas jüngerer Zeitgenosse, der Ragusaner Gundulich für die von den Dalmatinern so gerühmte Osmanide ebenfalls die Octave gewählt statt der für eine Epopöe unpassenden vierzeiligen Strophe von achtsylbigen Versen, so hätte dieses Gedicht gewiß schon dadurch einen epischen Character gewonnen.

Die „mächtige“ Terzine (terza rima), das satyrische, didactische ic. Metrum der Italiener und Spanier, zum kraftvollen oder berbspottenden Ausdruck vorzüglich passend, in Deutschland namentlich durch die verschiedenen Uebersetzungen von Dante's großer Dichtung (La Div. Commedia) bekannt, in Polen ebenfalls schon von Johann Kochanowski versucht (T. I. str. 99, ed. Most.) hat Preschern in der Sabavljiza: „Nova Pifarja“, die durch Ton und Inhalt an Alfieri's treffliche Satyre „I Pedanti“ erinnert, sehr zweckmäßig getraucht. Unter allen uns bekannten slawischen Dichtern aber ist er der erste, der die spanische Assonanz (den durch ein ganzes Gedicht fortgehenden Reim der bloßen Vocale jedes zweiten Verses) versucht hat, und zwar die männliche auf o in der No-

*) Und, wie es sich von selbst versteht, setnem poetischen Talent, welches wir indessen nur nach der englischen Uebersetzung einer Auswahl seiner Sonette in Bowring's »Czeskian Anthology« (böhmische Blumenlese) London 1832, beurtheilen können. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß der Engländer J. Bowring auch aus andern slawischen Literaturen ins Englische übersezte Blumenlesen herausgegeben hat, nämlich:

Russian Anthology (Russ. Blumenlese.) 2. vol. Specimens of the Polish poets. (Proben polnischer Dichter.) London, 1827.
 Servian popular poetry. (Serbische Volkspoesie.) London, 1827.

monze »Hzhere svèt« (Kr. Zhb. II, str. 28), die weibliche auf a — e in der „od Turjahlke Rosamunda« (Kr. Zhb. III, str. 9). In der Uebersetzung der Erstern hat Herr Čelakowsky die Assonanz nicht wieder gegeben, obwohl sie im Böhmischn eben so leicht seyn dürfte, wie in allen andern slawischen Mundarten und vielleicht als in der deutschen Sprache, gegen welche die slawischen hinsichtlich der Assonanz den Vortheil haben, daß sie auch in der letzten Sylbe der weiblich assonirenden Verse alle Vocale gebrauchen können, während die deutsche beinahe bloß auf das e beschränkt ist. Und doch haben die Deutschen nicht nur eine Menge spanischer Schauspiele und Romangen in dieser Form übersetzt, sondern auch Eigenes in derselben gebichtet. Um so mehr finden wir es auffallend, daß sie im Slawischen bis nun niemand angewendet hat. Freilich gehört einige Angewöhnung dazu um den Wohlklang der Assonanz zu fühlen, (zumal im Deutschen, wo sie wegen der vorherrschenden Consonanten und der dumpfern Vocale weniger sonor ist,) welcher Wohlklang aber in Spanien, wo sie die eigentliche Form der Volkslieder und Romangen ist, und auch im Drama viel gebraucht wird, selbst dem unwissendsten Zuhörer nicht entgeht.

Daß Preschern Assonanz u. einstweilen nur als Uebung und Versuch betrachtet wissen will, braucht kaum bemerkt zu werden. Am wenigsten aber will er die krainischen Dichter auf diese südlichen Formen beschränken. Er selbst braucht andere, wo er sie zweckmäßig findet, B. z. in der nordisch-schauerlichen Ballade „Povodnji mosh“ (Kr. Zhb. I, str. 40) eine bei nordischen Balladen häufige Versart, hier dem Stoffe (namentlich dem stürmischen Tanze, den auch die Stellung der Reime gut bezeichnet) eben so entsprechend, wie die assonierende Redondille dem Inhalte von „Turjahlka Rosamunda“, der mit den, in den spanisch-maurischen Romangen besungenen Abentheuern Aehnlichkeit hat. *)

(Beschluß folgt.)

Naturhistorische Merkwürdigkeiten.

Man hat sehr oft davon gesprochen, daß der große Kohlenvorrath in England am Ende wohl einmal erschöpft werden würde; es dürften indeß noch mehrere Jahrhunderte vergehen, ehe dieser Fall eintritt. Taylor, ein angesehenes Kohlengrubenbesitzer, sagt selbst,

*) Ueber die italienischen und spanischen Versformen findet man in allen neuern deutschen Metriken, namentlich in denen von Dilschneider, Henze, Grottesend u. ausführliche Beschreibung.

daß die Kohlenlager von Durham und Newcastle das gegenwärtige jährliche Bedürfniß noch 1700 Jahre lang befriedigen würden. Außerdem bestätigt der Professor Buckland Bakewell's Angabe, daß das Kohlenlager in Südwaless, nicht weit vom Bristol'ser Kanal, Schichten unbearbeiteter Kohlen und Eisenerz enthalte, welche vielleicht 2000 Jahre ausreichen würden. Dieses Kohlenlager erstreckt sich über eine Fläche von ungefähr 1200 englischen Quadratmeilen, und enthält 23 brauchbare Kohlenlager, deren Mächtigkeit im Durchschnitt 95 Fuß beträgt. Jedes von diesen enthält ungefähr 100,000 Tonnen Kohlen (die Tonne zu 2000 Pfd.), oder 64 Millionen Tonnen auf die Quadratmeile, so daß, nach allem Abzug von Abgang und dergleichen, der reine Gewinn noch 23 Millionen Tonnen auf die Quadratmeile beträgt. Nimmt man nun an, daß die 5 Millionen, welche aus den Gruben in Durham und Northumberland gewonnen werden, ungefähr ein Drittel des ganzen Kohlenverbrauchs in England betragen; so würde also jede Quadratmeile des Kohlenfeldes in Wales Kohlen für einen zweijährigen Verbrauch liefern, und da nun dieß Kohlenfeld 1000 bis 1200 Quadratmeilen groß ist, so würde es England 2000 Jahre lang mit Brennmaterial versehen, selbst wenn alle übrigen englischen Kohlengruben erschöpft wären. Die Kohlen scheinen übrigens bereits den alten Britten bekannt gewesen zu seyn, denn der gegenwärtige Name derselben ist brittisch und nicht angelsächsisch, und findet sich im cornischen Dialect noch jetzt in dem Worte „Kolan.“ Die erste allgemeine Erwähnung der Kohlen findet man unter der Regierung Heinrichs III., welcher der Stadt Newcastle durch eine besondere Urkunde das Privilegium ertheilte, nach Kohlen zu graben. Nach der Restauration (unter Carl II.) betrug die jährliche Kohleneinfuhr nach London 200,000 Chaldrons, während sie jetzt bis auf eine Million 600,000 gestiegen ist. Jeder Chaldron wiegt 26 1/2 Centner (zu 112 Pfund).

Miscell.

Herr Barreel, Director der chemischen Untersuchungen an der medicinischen Facultät zu Paris, hat neulich wieder Versuche über die Gegenwart von Eisen im menschlichen Blute angestellt, und ist der Meinung, daß die Masse Blutes in einem Körper so viel Eisen gebe, um daraus eine Münze in der Größe eines Bierzigstückenstücks schlagen zu können. Dieses wäre wohl eine sehr interessante Methode, die Ueberbleibsel und das Andenken einer geliebten oder berühmten Person zu bewahren.